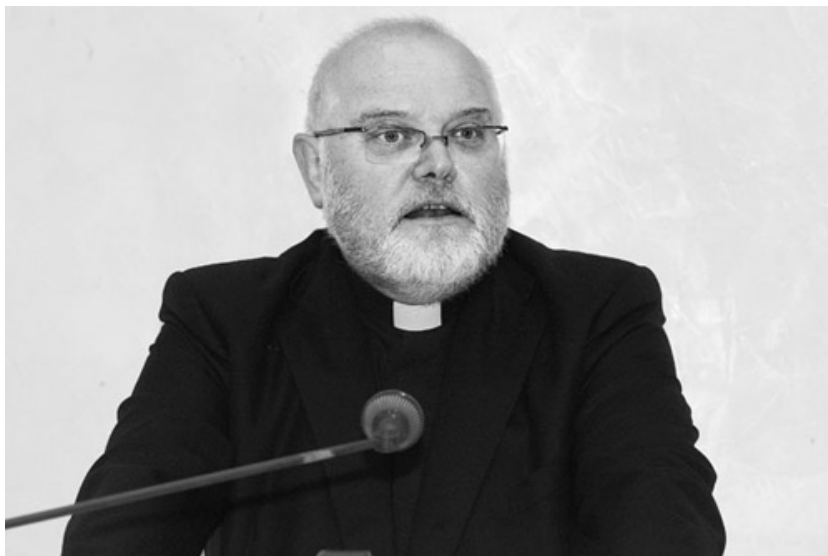


**"Caritas in veritate".**

## **Die Sozialenzyklika Papst Benedikts XVI.**

*Die Sozialenzyklika Papst Benedikts XVI., „Caritas in veritate“, veröffentlicht am 6. Juli 2009, fand in der Öffentlichkeit großen Widerhall. Schon am 13. Juli kam, angeführt von Landtagspräsidentin Barbara Stamm, ein illustrier Kreis aus Politik und Kirche, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien in die Akademie, um das neue Lehrschreiben mit einem ausgewiesenen Fachmann in Fragen der Sozialethik zu reflektieren: Erzbischof Reinhard Marx. Als früherer Professor für christliche Sozialwissenschaft gelang es ihm, die zentralen Passagen der Enzyklika herauszuarbeiten, diese in ihrer Tragweite zu würdigen, aber auch offen gebliebene Aspekte zu benennen. Dem Vortrag schloss sich eine lebhaft Diskussion an. „zur Debatte“ dokumentiert den vom Erzbischof überarbeiteten und gekürzten Vortrag.*



*Prof. Dr. Reinhard Marx, Erzbischof von München und Freising*

### **Reinhard Marx**

Kurz nach Erscheinen der Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ möchte ich heute einen ersten Blick auf die zentralen Aussagen der Enzyklika werfen. Die erste Reaktion der Medienöffentlichkeit auf die Sozialenzyklika war etwas zwiespältig. Während erste schnelle Blicke sogar dazu verleitet haben, von einem „Trauerspiel“ oder von „katholischem Selbstgespräch“ zu

reden, gab es doch sehr rasch auch differenziertere Reaktionen. Die Rezeption ging auch weit über die Grenzen der katholischen Kirche hinaus. So haben Wissenschaftler verschiedener Disziplinen ebenso reagiert wie Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Medien.

Es ist gut, dass die Sozialzyklika die Möglichkeit zu kontroversen Diskussionen eröffnet. Es ist auch begrüßenswert, dass sie die aktuellen Fragen nicht abschließend behandelt, und gerade deshalb auch ein Arbeitsauftrag ist für Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Das Erscheinen einer Sozialzyklika bietet die Chance, die Aufmerksamkeit wieder stärker auf die Themen der Katholischen Soziallehre zu lenken. Diese Chance sollten wir als Kirche nutzen in den verschiedenen Feldern, sei es in der Erwachsenenbildung, der Medienarbeit, in der Schule oder in den Pfarreien, Verbänden und auch in den geistlichen Bewegungen.

Die Enzyklika schlägt thematisch einen großen Bogen von grundsätzlichen Erörterungen bis hin zu Einzelthemen, zu konkreten Vorschlägen und zu Diskussionsbeiträgen. Manche Leser werden etwas suchen, das sie nicht finden, und manche finden etwas, das ihnen nicht gefällt. Das wird sich auch in einem solch umfassenden Dokument nicht vermeiden lassen. Ich bin aber überzeugt, dass die Sozialzyklika für die Weiterentwicklung der Katholischen Soziallehre etliche wichtige Hinweise im Grundsätzlichen und im Konkreten gibt.



*Energisch vertrat Erzbischof Reinhard Marx seine Argumente. Akademiedirektor Dr. Florian Schuller, der die Diskussion leitete, machte sich Notizen.*

## **1. Theologische und philosophische Grundlegung**

Papst Benedikt XVI. geht besonders auf die theologische und philosophische Grundlegung der Soziallehre ein. Und er beginnt mit der Liebe. Das Thema Liebe ist vielleicht für manche nicht sofort unmittelbar und deutlich mit der Soziallehre verknüpft, wie es der Papst tut, indem er das Wort „Caritas“ sogar an den Anfang des Textes stellt und damit als eine Art Leitmotiv vorgibt.

Er betont auch im Blick auf seine erste Enzyklika „Deus caritas est“, dass Liebe hier nicht als romantisches Gefühl gemeint ist, sondern als eine grundsätzliche Überzeugung, als die Erkenntnis und Erfahrung zugleich, dass der Grund unseres Lebens die schöpferische Liebe ist, die wir Gott nennen. Dieser Ausgangspunkt gilt für alle Menschen ohne Unterschied. Daraus ergibt sich das Prinzip, dass der Andere nicht nur leben darf, sondern leben soll, und dass wir in der einen Menschheitsfamilie miteinander verbunden sind. Diese Überzeugung kann nur tragfähig und nachhaltig sein, wenn sie von der Gottebenbildlichkeit aller Menschen ausgeht, also von der Liebe Gottes, die jedem Menschen sagt: Du sollst leben!

Diese Vorstellung aber, die sich wirklich auf alle Menschen bezieht, ganz gleich ob sie getauft, gläubig oder ungläubig sind, verbunden mit der Aussage, dass wir alle in einer Menschheitsfamilie leben, ist nicht einfach selbstverständlich. Sie ist in dieser auf die Gottebenbildlichkeit aller Menschen bezogenen Aussage ein Spezifikum der biblischen Offenbarung. Es ist deshalb keineswegs unwichtig daran zu erinnern, dass dies eine für die Katholische Soziallehre entscheidende Grundaussage ist. Liebe in der Wahrheit heißt hier: die grundsätzliche Anerkennung des anderen, weil er Mensch ist, und weil wir einen Gott gefunden haben, der jeden Menschen geschaffen und zu seinem Bild und Gleichnis gemacht hat.

Im Zusammenhang mit „Populorum progressio“ fragt der Papst auch, wie Brüderlichkeit erreicht werden kann, deren Fehlen er feststellt. Natürlich können wir über Brüderlichkeit reden oder über Strukturen der Solidarität, um eine eher politische Sprache zu wählen. Aber wie wird Brüderlichkeit oder besser noch Geschwisterlichkeit vorgebracht? Sicher muss man

weiter über Institutionen nachdenken, wie es der Papst auch an anderer Stelle tut. Benedikt XVI. stellt hier in einer klaren Analyse fest: „Die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern.“ (CiV 19). Der Wille, dass die eine Menschheitsfamilie auch zum normativen Programm wird, kommt aus anderen Quellen. Ihre Quelle ist im Tiefsten die Liebe, Caritas. Deswegen wählt er den Titel „Caritas in veritate“, um deutlich zu machen, dass die sozialen Probleme nur von einem Grundansatz der Liebe her menschlicher und gerechter gelöst werden können. „Die Liebe ist der Hauptweg der Soziallehre der Kirche“, betont die Enzyklika (CiV 2). Das „Gefüge offener Sätze“, wie man die Katholische Soziallehre genannt hat, wird hier in ein neues Koordinatensystem eingeordnet. [...] Die soziale Gerechtigkeit ist wichtig; der Papst betont das. Das Prinzip der Gerechtigkeit als große Leitidee wird nicht zurückgenommen. Aber es wird deutlich markiert, dass Gerechtigkeit aus der Liebe resultiert und aus der Anerkennung der unbedingten Gleichheit aller Menschen, weil alle im Horizont der Liebe Gottes leben.



*Die rege Diskussion ging auch im inoffiziellen Teil des Abends weiter: Alois Glück (li.), ehemaliger Landtagspräsident und einer der Vordenker der CSU, im angeregten Gespräch mit dem Erzbischof. Dr. Albrecht Schmidt, früherer Vorstandsvorsitzender der Hypo-Vereinsbank, verfolgte den Gedankenaustausch.*

Eine Welt, die nur in Interessen und Meinungen, Vorteilen und Machtkalkülen denkt, wird die Kraft zu einer globalen Gestaltung, in deren Mitte der Mensch steht, nicht aufbringen. Natur-

lich sind Eigeninteresse und Suche nach dem eigenen Vorteil auch eine wichtige Wirklichkeit, und die Katholische Soziallehre leugnet nicht, dass Menschen aus Eigennutz handeln und Anreizsysteme brauchen. Aber wir sind ja keine Marionetten, die nur auf Anreizsysteme hin das Gute tun. Genau dieses Menschenbild hat wesentlich beigetragen zu einer Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die sich besonders in der radikalen Ideologie eines primitiven Kapitalismus in vielfältiger Weise in den letzten Jahren ausgebreitet hat und eine wesentliche Ursache der aktuellen Krise ist.

Die Orientierung an der „Liebe in der Wahrheit“ ist nicht exklusiv zu verstehen, wenn auch die Offenbarung dieses Gottes, der Liebe ist, den Christen eine Horizonterweiterung schenkt, die allen Menschen guten Willens vermittelbar ist. Papst Benedikt ist durchaus offen für die Zusammenarbeit mit anderen Religionen und Weltanschauungen, wenn sie die grundsätzliche Offenheit von Glaube und Vernunft füreinander anerkennen. An diesem Punkt kommt auch die Wahrheitsfrage ins Spiel, die natürlich eine hochkomplexe philosophische Frage ist und hier nur angedeutet werden kann. Die Möglichkeit, in der Vernunft das zu erkennen, was alle normativ bindet, was nicht nur Einzelinteressen genügt oder bestimmten Kulturen entspricht, ist eine notwendige Voraussetzung, um Menschenrechte und Menschenwürde global denken zu können. Der Hl. Vater erinnert hier an die Notwendigkeit naturrechtlichen Denkens, an die Möglichkeit eines gemeinsamen Ethos für alle Menschen.

Wenn wir überhaupt ein solches gemeinsames Ethos – und das sind ja die Menschenrechte in gewisser Weise – denken und begründen wollen, dann sollten die Religionen ihren Beitrag leisten, und sie können ihn nur leisten, wenn sie Glaube und Vernunft miteinander in Verbindung setzen. Eine Religion, die Glaube und Vernunft nicht reflexiv zueinander führen kann, so muss ich schlussfolgern, kann für den Aufbau eines gemeinsamen Ethos und der daraus sich ergebenden Institutionen keinen konstruktiven Beitrag leisten. Die Notwendigkeit des naturrechtlichen Denkens, ich könnte auch sagen, die Zuversicht, dass Menschen an sich vernünftig genug sind, das Gute zu wählen und das Böse zu verwerfen, wird von der katholischen Kirche von jeher stark vertreten und ich sehe nicht, welche Alternative es dazu gäbe.



*Auch Persönlichkeiten aus der Wissenschaft waren präsent. Prof. Dr. Dietmar Willoweit, Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, interessierte sich sehr für die Enzyklika.*

## **2. In der Tradition**

Papst Benedikt XVI. knüpft an die große Tradition der Soziallehre an; das ist üblich. Der erste Bezugspunkt ist hier die Enzyklika „Populorum progressio“ von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1967. Damals schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, ein Hauch von Marxismus sei in die Kirche eingedrungen. Auch damals gab es also schon sehr kritische Rezensionen bezüglich einer Sozialenzyklika.

„Populorum progressio“ stand 1967 im Kontext der beginnenden Entkolonialisierung, der Entwicklungsdekade von 1970 bis 1980, einer vertieften Wahrnehmung der Vereinten Nationen und überhaupt am Anfang einer systematischeren Entwicklungshilfe. „Populorum progressio“ versucht, darauf eine erste Antwort zu geben und prägt den Namen und den Begriff Entwicklung. Entwicklung ist der neue Name für Friede, so lautete eine Überschrift in Populorum progressio (vgl. PP 76).

Es wird von Paul VI. und Benedikt XVI. deutlich unterstrichen: Entwicklung ist ein positiver Begriff. Wir glauben, so sagen die Päpste, dass es durch das Handeln der Menschen einen Fortschritt hin zum Besseren geben kann. Entwicklung geht von einer dynamischen Weltansicht aus, von der Vorstellung, dass sich etwas nach vorne hin bewegt, dass die Welt nicht statisch ist, sondern dass sie sich weiterentwickelt, dass es Geschichte und Fortschritt im positiven

Sinn gibt. Ganzheitliche Entwicklung ist das Thema von „Populorum progressio“, im Gegensatz zu einer rein technischen und materiellen Entwicklung, die den Menschen im Grunde genommen nicht ganz in den Blick nimmt und deswegen auch nicht zu den Zielen kommt, die für eine wahre Entwicklung des Menschen notwendig sind. Das II. Vatikanische Konzil hat davon gesprochen, dass die Kirche sich als Zeichen und Schutz, wir können vielleicht auch sagen, als Schutzmacht der Transzendenz der menschlichen Person versteht (vgl. GS 76). Das ist eine ganz zentrale Aussage. Und ebenso wie „Populorum progressio“ sieht „Caritas in veritate“ die ganzheitliche Entwicklung des Menschen als Auftrag für die Sozialverkündigung und das Handeln der Kirche.

Der Heilige Vater weist auch auf die Enzyklika Papst Johannes Paul II. „Sollicitudo rei socialis“ hin, die 20 Jahre nach „Populorum progressio“ erschienen ist. Diese Enzyklika hat ebenfalls nicht nur positive Aufnahme gefunden, weil sie sehr stark vom Ost/West-Gegensatz und damit von der Spannung zwischen Marxismus und Kapitalismus ausging. Manche haben der Enzyklika Johannes Paul II. eine gewisse Äquidistanz zum Marxismus und zum Kapitalismus vorgeworfen, aber Johannes Paul II. ging es schon damals auch darum, vor einem entfesselten Kapitalismus zu warnen, der im Grunde auch ein Materialismus ist.



*Bayerns Finanzminister Georg Fahrenschon war ebenfalls in die Akademie zum Vortrag des Erzbischofs gekommen.*

Eine wirkliche, ganzheitliche Entwicklung der Völker und aller Menschen kann es nur geben, wenn der Mensch in all seinen Dimensionen im Blick bleibt, nicht nur von seinen materiellen Bedürfnissen her. Sowohl Paul VI., wie Johannes Paul II. und Benedikt XVI. unterstreichen, dass eine rein technische Sicht der Entwicklung eine materialistische Verkürzung ist, die auch langfristig ökonomisch nicht zu dem Ziel führt, alle, besonders auch die Armen, in ihren Entwicklungsmöglichkeiten zu befördern.

Wie seine Vorgänger verurteilt Benedikt XVI. Ideologien, seien es marktradikale oder sozialistische, die in unterschiedlicher Weise eine materialistische Verkürzung menschlicher Entwicklung befördern. Er betont, wie sehr das Wort Entwicklung eine positive Sicht des Menschen beinhaltet, eine Haltung des Vertrauens dem Menschen gegenüber und seinen Fähigkeiten, in Freiheit und Verantwortung das Gute zu suchen und Schritt für Schritt zu erreichen. Diese Grundsicht, dass die Gestaltung der Welt Gabe und Aufgabe für den Menschen ist, und die Globalisierung nicht einfach ein Verhängnis, sondern eine konkrete, anzunehmende Aufgabe, durchzieht die ganze Enzyklika. Das entspricht dem grundsätzlich zuversichtlichen Grundton der Katholischen Soziallehre, die ja von einem positiven Menschenbild ausgeht, Zutrauen hat in den Menschen und seine Fähigkeiten, weil Gott selbst dieses Vertrauen in seiner Geschichte mit den Menschen immer wieder sichtbar macht.

Deswegen bezieht der Papst auch andere Äußerungen Paul VI. mit ein, die ein ganzheitliches Bild vom Menschen verstärken. Es mag manche überraschen, auch möglicherweise empören, dass er sogar auf „*Humanae vitae*“ eingeht und deutlich unterstreicht, dass auch diese Enzyklika in der Gesamtsicht Paul VI. eine Bedeutung hat, eben im Sinne des positiven Blicks auf das Leben insgesamt. Diese Perspektive kann man ja auch bei Johannes Paul II. feststellen.

Eine ganzheitlich positive Sicht des menschlichen Lebens in all seinen Dimensionen und der Gabe des Menschen, an der Schöpfung teilzuhaben und sie zu gestalten, ist eine Grundvoraussetzung, um eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft erreichen zu können. Wenn Menschen nicht zur Ehrfurcht vor dem Leben erzogen werden, wie sollen sie Ehrfurcht vor der Schöpfung, vor dem Anderen haben? Wie soll die Sensibilität für alle Menschen, auch für die kommenden Generationen wachsen, wenn wir selber die uns nachfolgende Generation nicht zur Ehrfurcht vor dem menschlichen Leben, dem kranken Leben, dem ungeborenen Leben, dem behinderten Leben erziehen? Ich halte es

nicht für abwegig, ja für notwendig, diese Perspektiven miteinander zu verknüpfen. Aber auch das mag man weiter diskutieren. Nur wo eine positiv annehmende Haltung dem Leben gegenüber da ist, werden auch die Kräfte mobilisiert, das zu tun, was dem Menschen und seinem Leben dient.

Ich möchte hier nur andeutungsweise auf das Verhältnis von Institutionenethik und Tugendethik eingehen. Der Papst bestreitet nicht, dass Institutionen nötig sind und auch ethische Qualität haben. Zugleich betont er immer wieder, dass die moralischen Ressourcen – ich würde mit dem Bundespräsidenten sagen, dass das Bewusstsein: das tut man nicht! – für jeden einzelnen Akteur, auch im Marktgeschehen selbst, Bedeutung haben. Wo Menschen handeln, gibt es keine moralfreien Räume. Demokratie und Soziale Marktwirtschaft brauchen Tugenden, nicht nur Institutionen. [...]



*Jeremias Schröder OSB, Erzabt von Sankt Ottilien, tauschte sich mit dem Politikwissenschaftler Prof. Dr. Werner Weidenfeld aus.*

### **3. Eine „neue humanistische Synthese“**

Angesichts der dramatischen Krise, in der wir uns befinden, fordert der Papst ein neues Denken und knüpft damit an die Forderung Johannes Paul II. nach dem Zusammenbruch des Kommunismus an, jetzt die Chance zu nutzen, ein neues Denken, eine „neuehumanistische Synthese“ in Gang zu bringen (vgl. CiV 21). Was ist gemeint? Der Papst leugnet nicht, dass in den letzten Jahrzehnten durchaus für einige Völker ein größerer Wohlstand erreicht wurde. Er weist aber auf neue Spannungen hin, sowohl innerhalb der entwickelten wie der weniger entwickelten Länder, auf neue Formen der Armut, der Ausgrenzung, auf die Vergrößerung von Ungleichheit. Diese Spannungen können durch die Finanz- und Wirtschaftskrise noch verstärkt werden. Wenn wir die aktuellen Herausforderungen nicht als einen wirklichen Lernort, als Chance begreifen, haben wir die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Die Soziallehre der Kirche und der Glaube können, so meint der Papst, der Vernunft aufhelfen und diesen Lernprozess voranbringen.

Eine wichtige Herausforderung sieht der Papst darin – und da knüpft er an „Centesimus annus“ an –, Staat, Markt und Zivilgesellschaft neu in Beziehung zu setzen und ihre Rollen auch auf globaler Ebene neu zu bestimmen. Das ist tatsächlich ein Thema, das entscheidend ist für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft bei uns und weltweit. Das Wort „Soziale Marktwirtschaft“ fällt zwar nicht; ebenso wenig wie in „Centesimus annus“, aber der Papst denkt eben für die Weltkirche und übernimmt nicht einfach die deutsche Begrifflichkeit. Dennoch wird die Sache der Sozialen Marktwirtschaft in der Enzyklika bezeichnet mit dem Zueinander von Staat, Markt und Zivilgesellschaft und auch mit dem Programm einer „neuen humanistischen Synthese“. Es geht durchaus um eine Umkehr, eine Veränderung, die die Dominanz der „Logik des Marktes“ bricht und ein neues Denken ermöglicht, dass Staat, Markt, Gesellschaft und den einzelnen Menschen wieder in ein angemessenes Zueinander bringt. Dabei muss klar sein: Im Zentrum steht der Mensch!

Ganz in der Tradition der Soziallehre der Kirche fordert der Papst eine subsidiäre Gestaltung der verschiedenen Verantwortlichkeiten auf Weltebene. Die Enzyklika greift dabei auch die sehr aktuelle Debatte auf, was ein Staat ist, worauf ein Staat beruht, wie Souveränität zu verstehen ist, wo sie ihre Grenzen findet. Sehr klar wird ausgedrückt, dass diese Debatte nicht auf die Bipolarität Staat – Markt verkürzt werden darf, sondern notwendigerweise die gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Bindekräfte zu einem Gemeinwesen dazu gehören. Das gilt dann auch auf Weltebene. [...]

In diesem Kontext ist also die Diskussion über die „Weltautorität“ verortet, die der Papst in dieser Enzyklika anregt. Das ist ja ein altes Thema der Soziallehre, das wir schon bei Johannes XXIII. finden. Es geht hier nicht um die Vorstellung eines Weltstaates, sondern um „global governance“, um subsidiäre Institutionen, die ein gewisses Zueinander von Staat, Markt und Zivilgesellschaft auf Weltebene ermöglichen.

#### **4. Das Ziel der Wirtschaft**

Die Enzyklika regt auch an, über das Ziel der Wirtschaft neu zu diskutieren. Ganz konkret lehnt der Papst eine einseitige Orientierung am Shareholder-Value ab und betont, dass Unternehmen die berechtigten Interessen anderer mit einbeziehen müssen, auch über das hinaus, wozu sie rechtlich verpflichtet sind. Man könnte sagen, es geht um das, was in der Wissenschaft als „Stakeholder-Modell“ diskutiert wird.

Etwas offen bleibt in der Enzyklika der Vergleich verschiedener Unternehmensformen, etwa der Unterschied von Profit- und Non-Profit-Unternehmen. Aber warum soll den gemeinnützigen Unternehmen nicht auch ein Teil der wirtschaftlichen Zukunft gehören? Nicht alles muss der erwerbswirtschaftlichen Logik unterworfen werden. Und es stellt sich für die Katholische Soziallehre bereits seit langem die Frage: Gibt es Unternehmensmodelle (Unternehmensverfassungsmodelle, Genossenschaftsmodelle) die den Gegensatz von Kapital und Arbeit besser überwinden können als hergebrachte Modelle? Gerade die jetzige Krise macht diese Problematik noch einmal deutlich.

Der Papst will die Gewinnorientierung nicht moralisch negativ bewerten. Aber er fragt zugleich, ob es nicht auch andere Unternehmensziele gibt. Ich sehe diesen Punkt durchaus als einen Diskussionsauftrag für die Katholische Soziallehre. Es gab einfach in den letzten zwei Jahrzehnten zu viele „Denkverbote“, weil in der Ökonomie und davon beeinflusst in der Politik nur eine am Gewinn orientierte Marktlogik alle auch marktwirtschaftlich zu denkenden Alternativen verdrängt hat. Der Papst weist auf das Beispiel des Mikrofinanzwesens hin, das – anfangs belächelt und umstritten – einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung in den armen Ländern ermöglicht hat.

Die Weiterentwicklung der Marktwirtschaft, das Neujustieren von Staat, Markt und Zivilgesellschaft ist eine der Hauptherausforderungen des 21. Jahrhunderts. Die Trennung von Insti-

tutionen- und Tugendethik darf nicht zu einer künstlichen Aufspaltung des Menschen führen. Es braucht Regeln und Rahmenordnungen. Die Kontakte und Interaktionen der Menschen, die auf Märkten stattfinden, sind menschliche Beziehungen und dürfen nicht auf technische Interaktionen und Anreizsysteme reduziert werden. Staat, Markt und Zivilgesellschaft und auch der einzelne Akteur sind miteinander verknüpft. Es wird weiter zu überlegen sein, wo und wie Regeln und moralische Impulse ihren Platz haben müssen. Deswegen unterstreicht der Papst auch die wichtige Bedeutung der Entwicklungszusammenarbeit, die nicht einfach den Gesetzen des Marktes, sondern der Hilfe gehorcht, die zwar durchaus langfristiges Eigeninteresse beinhalten kann, aber nicht kurzfristig auf Gewinn aus ist. Ohne ein solches an Werten orientiertes nachhaltiges Verhalten wäre die eine Menschheitsfamilie nicht aufzubauen und Globalisierung nicht zu gestalten. [...]

Benedikt XVI. spricht vom Prinzip der Unentgeltlichkeit. „Gratuità“: wie übersetzt man das? Unentgeltlichkeit trifft es meines Erachtens nicht ganz. „Gratuità“ ist eigentlich das Prinzip des Schenkens, der Gabe, der Gnade. Eine Weiterentwicklung dieses Gedankens, an so etwas wie einer „Theologie der gratuità“ zu arbeiten und das auch für die Katholische Soziallehre fruchtbar zumachen, ist eine Aufgabe, die uns die Enzyklika stellt. Denn jedes Gemeinwesen – dann auch global – lebt nicht nur von dem, was wir einander schulden, also aus Rechtsansprüchen, sondern auch von dem, was wir einander schenken, etwa in der Familie.

## **5. Aktuelle Einzelfragen**

Natürlich spricht der Papst eine ganze Reihe von Einzelthemen an, die aber immer wieder verknüpft werden mit der grundsätzlichen Ausrichtung auf die Entwicklung der einen Menschheitsfamilie. Es wird deutlich gemacht, dass diese Einzelprobleme nur gelöst werden können, wenn die Menschheit auch strukturell handeln kann mit einer verbindlicheren Autorität auf Weltebene, und gleichzeitig mit den vielfältigen moralischen Impulsen, die von einzelnen Personen, aber besonders auch von den religiösen Gemeinschaften ausgehen.

In diesem Zusammenhang spricht der Papst das Bevölkerungswachstum an und verwirft Entwicklungsmethoden, die gegen das Leben gerichtet sind. Er betont die Verantwortung gegenüber der Schöpfung und die Verpflichtung, die Erde als Gabe und Aufgabe Gottes zu sehen und sie nicht auszubeuten, ohne an die folgenden Generationen zu denken. Benedikt XVI. spricht wie Johannes Paul II. von „Humanökologie“ (vgl. CA 38). Was ist das? In einfachen

Worten ausgedrückt: Wenn der Mensch und das menschliche Leben nicht wirklich von Anfang an bis zum Ende als etwas Kostbares und Heiliges gesehen wird, dann wird auch der Impuls geringer, die Schöpfung zu bewahren, die der Lebensraum für den Menschen ist. Humanökologie ist eine Grundlage für die Umweltökologie insgesamt. In diesen Kontext sind auch die Hinweise zur Ernährungsfrage, zur Energieproblematik und zum Klimawandel einzuordnen.

Ebenso thematisiert die Enzyklika die Gefahren des internationalen Tourismus, das Problem der Migration, die Erneuerung der Strukturen des Finanzwesens und die Verantwortung der Verbraucher und ihrer Verbände. Was zunächst vielleicht wie eine Aufzählung lose nebeneinander stehender Partikularthemen erscheint, ist bemerkenswert, weil es eben nicht in einen begrenzten, nationalstaatlichen Zusammenhang hinein gesprochen wird, sondern gedacht ist für eine weltweite Rezeption und Diskussion.

Für Benedikt XVI. ist klar: „Die ganzheitliche Entwicklung der Völker und die internationale Zusammenarbeit erfordern, dass eine übergeordnete Stufe internationaler Ordnung von subsidiärer Art für die Steuerung der Globalisierung errichtet wird, und dass eine der moralischen Ordnung entsprechende Sozialordnung sowie jene Verbindung zwischen moralischem und sozialem Bereich, zwischen Politik und wirtschaftlichem und zivilem Bereich, die schon in den Statuten der Vereinten Nationen dargelegt wurde, endlich verwirklicht werden.“ (Civ 67) Darüber müsste in den nächsten Jahren die Debatte geführt werden.

Das greift eine seit Jahrzehnten bestehende Forderung der Soziallehre auf. Diese generelle Forderung, verknüpft mit den verschiedenen Einzelthemen, berührt entscheidende und sensible Themen, die aktuell auf der politischen Agenda stehen, sei es auf nationalstaatlicher oder europäischer Ebene oder auf Ebene von G8 oder G20. Allerdings muss bei der Entwicklung solcher „Global-Governance-Strukturen“ die demokratische Legitimation mit im Blick bleiben. So darf der Weg von G8 zu G20 nicht verbunden sein mit einer Schwächung der Ausrichtung auf Freiheit und Menschenrechte.

Zum Schluss geht der Papst noch einmal auf den technologischen Imperativ ein: „Was technisch möglich ist, soll auch gemacht werden.“ Oder, anders formuliert: Reduziert die Probleme nicht auf technische Probleme! Redet nicht nur über die Macht der Technik und der Institutionen, sondern denkt daran, dass es zunächst moralische Probleme sind! „Es gibt keine

vollständige Entwicklung und kein universales Gemeinwohl ohne das geistliche und moralische Wohl der in ihrer Gesamtheit von Seele und Leib gesehenen Personen.“ (CiV 76) Gerade in diesem Zitat ist die Grundaussage der Enzyklika gut zu fassen.

Für Benedikt XVI., wie zuvor für Johannes Paul II., ist das Evangelium nicht ein „spiritueller Zusatz“, sondern ein Qualitätssprung. Das Evangelium ist im wirklichen Sinn „Aufklärung“. Die Verkündigung des Evangeliums fördert ganzheitliche Entwicklung des einzelnen Menschen und der Menschheit, der Glaube ist das Licht der Vernunft. Das Evangelium und die Verkündigung des Glaubens haben ökonomische, kulturelle und gesellschaftliche „Qualitätssprünge“ ermöglicht. Deswegen ist es so wichtig, dass das Evangelium überall bezeugt wird in Wort und Tat, und die Soziallehre der Kirche Teil dieser missionarischen Verkündigung ist.

## **6. Ein ermutigendes Zeichen und Zeugnis**

Die Sozialenzyklika „Caritas in veritate“ steht in der großen Tradition der Sozialenzykliken. Sie betont in einer Zeit der Wirtschafts- und Finanzkrise die globalen Herausforderungen, unterstreicht die moralische Bedeutung der Krise, ohne dabei die institutionellen und globalen Veränderungsnotwendigkeiten zu unterschlagen.

Eine Enzyklika ist kein wissenschaftlicher Text, muss aber natürlich wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Sie ist eine lehramtlich verbindliche Richtungsanzeige für die Gestaltung von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, besonders für uns katholische Christen. Sie gibt kein politisches Programm vor, aber sie gibt Richtungen an und will das Nachdenken und das Handeln orientieren.

Die Enzyklika ist ein zutiefst ermutigendes Wort, das an den positiven Möglichkeiten des Menschen orientiert ist, nicht an Defiziten. Der Mensch ist die wichtigste „Ressource“ überhaupt, so sagt der Papst (vgl. CiV 58). Damit wird im Grunde ein Mut machendes Bild vom Menschen transportiert. Und deshalb ist die Enzyklika wie ein moralisches Ausrufezeichen und ein Appell, die Möglichkeiten, die im Menschen stecken, wachzurufen, Denkverbote zu überwinden und die Globalisierung in verantworteter Freiheit zu gestalten. Ein solches Ausrufezeichen können wir in der aktuellen Situation ganz gut gebrauchen. 1

*Für die Drucklegung wurde der Vortrag vom 13. Juli 2009 leicht überarbeitet und gekürzt, wobei der Stil der freien Rede weitgehend beibehalten wurde.*